

Nie mehr das Gefühl von Sicherheit – Das Lehrerehepaar Anna-Luise Haaris und Otto Meyer

Ich möchte vorausschicken, dass ich im Rahmen dieses Vortrags nur einen begrenzten Einblick in den Lebensabschnitt von zwei Menschen geben kann, der überwiegend von Verfolgung, Not und Gefangenschaft gekennzeichnet ist – und das nicht, weil sich ohnehin immer ein großer Teil der individuellen Geschichte, über den keine Berichte, Aufzeichnungen oder Akten existieren, dem Biografen entzieht. Der Grund liegt vielmehr darin, dass ich aus dem ungewöhnlich reichhaltigen Material aus unterschiedlichsten Quellen eine Auswahl treffen musste, die mir nicht leicht fiel. Ich weiß, dass insbesondere die Tochter Marie, die mir zahlreiche Dokumente aus dem Nachlass von Anna-Luise Meyer zur Verfügung stellte, manchen ihr wichtigen Aspekt vermissen wird.

Anna-Luise kam am 16.6.1900 als älteste Tochter des Gymnasial-Oberlehrers Ernst Haaris und seiner Frau Luise in Wolfenbüttel zur Welt. Zwei Jahre später wurde die Schwester Friederike geboren und zwischen 1910 und 1920 folgten fünf weitere Geschwister. Anna-Luise besuchte Lyzeum und Oberlyzeum der Schlossanstalten in Wolfenbüttel. Die Reifeprüfung im Jahre 1921 befähigte sie, als Lehrerin an Volks- und Mittelschulen zu unterrichten. Aber sie blieb die nächsten Jahre im Elternhaus, da die Mutter kränklich war und Unterstützung bei der Erziehung der jüngeren Geschwister benötigte. 1924 begann Anna-Luise in Berlin ein Medizinstudium, das sie aber aus Geldmangel abbrechen musste. Zwar war Professor Haaris 1922 mit 62 Jahren noch Schulleiter geworden, aber eine solch kostspielige Ausbildung konnte er nicht finanzieren. Anna-Luise unterrichtete an verschiedenen Privatschulen, bis sie Ende 1926 eine Anstellung im braunschweigischen Schuldienst in Schöningen erhielt.

Volksschullehrer war noch fast ausschließlich ein Männerberuf, den Söhne von Facharbeitern, Handwerkern und kleinen Angestellten ergriffen. Im Kaiserreich war die Volksschule eine Untertanenschule unter geistlicher Oberaufsicht gewesen. Die „unheilige Allianz“ zwischen Kirche und Staat war im Herzogtum Braunschweig besonders eng gewesen – aus der sozialistischen Gegenbewegung von Lehrern und Eltern entstanden 1926 weltlichen Schulen – vier in Braunschweig, eine im „roten“ Schöningen. An den weltlichen Schulen unterrichteten dissidentische Lehrer, d. h. Lehrer, die aus der Kirche ausgetreten waren und sich im Freidenkerverband organisiert hatten. Sie waren meist auch Mitglied einer der Arbeiterparteien (mehrheitlich der SPD), vertraten reformpädagogische Ideen und engagierten sich in ihrer Freizeit bei proletarischen Kinder- und Jugendorganisationen.

Anna-Luise machte in Schöningen die Erfahrung, dass die elenden materiellen Verhältnisse, in denen viele ihrer Schülerinnen und Schüler leben mussten, der fortschrittlichen Pädagogik Grenzen setzten. Und ihre sozialdemokratischen Kollegen an der weltlichen Schule überzeugten sie von der Notwendigkeit der Überwindung des kapitalistischen Systems.

Der 1908 in Peine geborene Otto Meyer entstammte wie Anna-Luise einer bürgerlichen Familie. Der Vater, ein Kaufmann, war 1915 in Frankreich gefallen. 1920 heiratete die Mutter wieder und die Familie zog nach Kassel. Otto wurde ein begeisterter Wandervogel und beteiligte sich am Ausbau der Burg Ludwigstein zum Zentrum der bündischen Jugend. 1927 machte er das Abitur und ging nach Braunschweig an den frisch eröffneten erziehungswissenschaftlichen Fachbereich.

Im Frühjahr 1927 hatte der Landtag beschlossen, die Lehrerausbildung der Technischen Hochschule (TH) zu übertragen. Die Landtagswahlen im Herbst 1927 brachten den Sozialdemokraten den Sieg. Volksbildungsminister Hans Sievers engagierte sich für die Berufung führender Schulreformer als Dozenten für die neugeschaffene Abteilung Kulturwissenschaften.

1929 wurde Anna-Luise nach Braunschweig an die weltliche Schule Ottmerstraße versetzt, um sich an der TH auf die zweite Lehramtsprüfung vorzubereiten. Auf einem Praktikantenschein in ihrer Prüfungsakte steht:

„Anna-Luise Haaris hat im Sommersemester 1929 an den Übungen für Chemie und Physik regelmäßig teilgenommen. Braunschweig, den 23.9.1929, Otto Meyer“

Wohl während dieser Praktika, bei denen der Lehrerstudent assistiert, lernen sich Anna-Luise und der acht Jahre jüngere Otto kennen und lieben. Sie begeistern sich gemeinsam für eine naturverbundene Lebensweise, den Vegetarismus, die Psychoanalyse, die Reformpädagogik und den Sozialismus. Sie werden Mitglied in der SPD, Otto baut zusammen mit seinen Freunden die Sozialistische Studentengruppe auf, die ausschließlich aus Lehrerstudentinnen und -studenten besteht. Beide sind Mitglied in der Freien Lehrgewerkschaft, in der sich die sozialistisch orientierten Reformpädagogen zusammengeschlossen hatten.

Anna-Luise erprobt mit ihrer Mädchenklasse Projektunterricht und freie Theaterarbeit. Schulrat Richard Voigt beurteilt ihre Arbeit positiv:

„Frl. Haaris beschäftigt sich intensiv mit den Problemen der Tiefenpsychologie (Psychoanalyse) und mit den gegenwärtigen Strömungen in der Pädagogik. Durchdrungen von dem Glauben an die schöpferischen Kräfte des Kindes möchte sie ihren Unterricht unter Verzicht auf bisherige Formen und auf übermitteltes Lehrgut auf die freie Betätigung des Kindes aufbauen. ... Die Kinder arbeiten zusammen, bewegen sich ungezwungen, äußern sich frei und lebhaft zueinander und fühlen sich in gemeinsamer Arbeit verbunden.“

Im Sommer 1930 besteht Otto seine erste Lehramtsprüfung. Unbeholfen in formalen Angelegenheiten versäumt er es, sich sofort nach dem Examen bei der Schulverwaltung zu melden und verbringt einige Zeit bei seinen Großeltern in Peine. Als er sich im September meldet, heißt es, es bestünde gegenwärtig „kein Bedarf“ an der Einstellung von Junglehrern.

Bei den Landtagswahlen am 15. September 1930 erhielt die NSDAP 22,2% der Stimmen und errang neun Mandate (1927: ein Mandat). Am 1. Oktober 1930 bildete sich eine Koalitionsregierung aus der Bürgerlichen Einheitsliste, dem Zusammenschluss bürgerlicher Parteien, und der NSDAP. Die Nazis bekamen eines der zwei Ministerien mit den wichtigen Ressorts Innen und Volksbildung.

Ende Oktober 1930 schrieb Otto Meyer aus Kassel erneut an die nun schon von dem NSDAP-Volksbildungsminister Franzen beherrschte Schulverwaltung. Doch eine Hoffnung auf Einstellung gab es nicht mehr. Ende 1930 ließ Franzen 26 dissidentischen Lehrkräften Entlassungsschreiben zum 31. März 1931 zustellen. Hinzu kam die Entlassung von etwa 20 dissidentischen Hilfslehrern, darunter war auch Anna-Luise Haaris.

Bei seinem Aufenthalt in Peine fand Otto in der KPD eine neue politische Heimat, überzeugt, dass der Sozialismus nicht durch Reformen, sondern nur durch den revolutionären Umsturz erreichbar sei. Ab dem Frühjahr 1931 arbeitete er im Bezirkskomitee der Revolutionären Gewerkschaftsopposition (RGO) in Hannover. Mit der RGO hatte die KPD versucht, eine kommunistische Gewerkschaftsbewegung gegen den als „sozialfaschistisch“ eingestuften Allgemeinen Gewerkschaftsbund aufzubauen. Otto arbeitete als Kassierer, führte die Korrespondenz und erhielt dafür von der RGO eine finanzielle Unterstützung, die aber nicht hoch gewesen sein dürfte.

Die erwerbslose Anna-Luise folgte ihm nach Hannover. Sie hielt sich mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser, nach ihrem Parteiwechsel von der SPD zur KPD verkaufte sie die Arbeiter-Illustrierte und arbeitete 1932 ebenfalls im RGO-Büro mit.

In ihrer Rückschau von 1957 steht der soziale Abstieg im Vordergrund:

„... so sei die Tatsache doch als eine Degradierung zu empfinden und anzusprechen, dass sie 1932 für die Dauer einiger Monate Schulzimmer hätte reinigen müssen.

Man hätte ‘es’ sie fühlen lassen wollen.

Und sie hätte ‘es’ gefühlt.

Sie sei zu stolz gewesen, in ihrem sozialen und wirtschaftlichen Abstieg zu Hause anzuklopfen. Sie hätte schon um und für den Pfennig arbeiten und sich quälen müssen. Es sei ja treppauf und treppab gegangen. Selten hätte sich eine Tür geöffnet, ohne dass dieses Türöffnen nicht irgendwie eine Erniedrigung bedeutet hätte.

‘Das sei alles etwas ganz ganz Neues gewesen’! Sie hätte es schlecht verdauen können.

Schließlich hätte sie ja durch ihre Entlassung aus dem Schuldienst mit einem Male zu denen gehört, denen sie hätte helfen wollen.

Mit einem Male sei sie ihresgleichen geworden. Mit einem Male sei auch das Wissen um die Gefahr da gewesen, wohl zu jeder Sekunde gegenwärtig.

Alle Kräfte seien nun nur noch überbeansprucht worden. Immer hätte sie geistesgegenwärtig sein müssen. Das normale Leben hätte ein Ende gehabt. Tage und Nächte wären ganz anders geworden als vorher. Es hätte einen Bruch gegeben. Sie sei ein Mensch zweiter Ordnung geworden.“

Über die Empfindungen Ottos – und sicherlich auch die eigenen – die mit dem Parteiwechsel verbunden waren, berichtete sie zwei Jahre zuvor:

„Hier [im RGO-Büro], wo er auch die kameradschaftlichsten Menschen fand, fühlte er sich wohl, trotzdem es ja nicht sein „Milieu“ war, aus dem er als Intellektueller hervorgegangen war, und trotz mannigfaltiger daraus entspringender Schwierigkeiten, Art und Sprache des Arbeiters zu verstehen, und trotz der zeitweisen Traurigkeit deshalb oft als ‘Kleinbürger’ verächtlich angesehen zu werden.“

Den Bruch mit der Herkunftsfamilie und ihrer Vorstellungswelt, das raue Klima unter den neuen Genossen, die beständigen Bemühungen, sich selbst und den Genossen ihre revolutionäre Gesinnung zu beweisen – dies alles spiegeln diese höchst unterschiedlichen Zitate wider.

Das erste in indirekter Rede verfasste Zitat stammt aus dem nervenärztlichen Gutachten des Hannoveraner Oberregierungsmedizinalrates James Lutz. Im Rahmen des Wiedergutmachungsverfahrens hatte sich der Psychiater 1956/57 in neun Sitzungen die Verfolgungsgeschichte von Anna-Luise berichten

lassen, und dann nach einer Stenogrammmitschrift oder Tonaufzeichnung ein fast 50 Seiten umfassendes, eindrucksvolles Protokoll verfasst und seinem Untersuchungsergebnis vorangestellt. Nach zeittypischer Manier ist es durchgängig in indirekter Rede gehalten.

Das zweite Zitat stammt aus einem Manuskript, von dem sich eine Kopie in der KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen befindet. Es trägt den Titel: Otto Meyer – Ein Lehrerleben, verfasst von Anna-Luise Haaris unter dem Pseudonym Klara Bronte. Sie tat dies 1955 auf wiederholtes Bitten des ehemaligen Lehrerkollegen und Freundes von Otto, Leo Regener, der nun Leiter der pädagogischen Zentralbibliothek in Ostberlin war. Sie hielt mit Regener lange Jahre Kontakt, obwohl sie sich längst von der kommunistischen Bewegung abgewandt hatte.

Wohl um diese Distanz zu wahren, wählte sie das Pseudonym und ließ die Frau an Ottos Seite keine aktive Rolle spielen. Sie betonte Ottos Treue zur Partei, ohne Konflikte zu verschweigen.

Das Pseudonym „Klara Bronte“ setzt sich aus zwei Komponenten zusammen. Die erklärten Antialkoholiker tranken wohl zu festlichen Angelegenheiten „Sekt-Bronte“ – ein alkoholfreies Getränk aus Mate-Tee. Daraus entstanden Spitznamen: Otto nannte Anna-Luise „Bronte“ und er war ihr „Mate“. „Klara“ aber war einer von Anna-Luises Decknamen in der Zeit nach 1933.

Und so ist in dem Bronte-Text von der „zermürenden täglichen Kleinarbeit“ im RGO-Büro die Rede, aber auch von unbeschwerten Freizeitaktivitäten, Wanderungen am Wochenende, Musizieren am Waldesrand – Elemente, die im Protokoll des Psychiaters ebenso fehlen wie eine Schilderung der politischen Arbeit. An seinen Aufzeichnungen aber wird deutlich, welche einschneidende Bedeutung das Jahr 1931 für Anna-Luise hatte: In ihrer Rückschau verlängert sich die 12-jährige Verfolgungszeit auf 14 traumatisierte Jahre.

Das Jahr 1933 führt die beiden in die Illegalität. Am Tag nach dem Reichstagsbrand wird das RGO-Büro durchsucht, die anwesende Anna-Luise ein paar Tage in Schutzhaft genommen, Otto versteckt sich in einer Gartenlaube. Als der Aufenthalt dort zu unsicher ist, kampiert er in einem Zelt (vermutlich im Misburger Holz), getarnt als Ornithologe. Anna-Luise, die sich freier bewegen kann, nimmt Kontakt zur illegal arbeitenden Reichsleitung der RGO in Berlin auf. Im März sucht sie den RGO-Funktionär Martin Kiesecker auf:

„Wir wurden uns zunächst darüber schlüssig, dass wir die früheren Mitglieder der RGO wieder aufsuchen und zu einem neuen Zusammenschluss auffordern

wollten. Mit dieser Arbeit hatten wir jedoch keinen Erfolg, da wir bei den meisten eine abwartende Haltung in politischer Beziehung feststellen mussten. Es waren auch viele frühere Angehörige der RGO zur NSDAP übergetreten.“

Die beiden machten sich – wohl auf Anweisung der Reichsleitung – an die Herausgabe der RGO-Nachrichten. Kiesecker erhielt von Anna-Luise, die nun den Decknamen „Anastasia“ trug, die Manuskripte, die zum Teil von Otto Meyer verfasst waren und gab sie dem erwerbslosen Kaufmann Paul Bade, der sie auf Wachsmatrizen abtippte. Kiesecker holte sie wieder ab und in „Anastasias“ Wohnung wurden die Matrizen mit handgeschriebenen Titeln und Schlagzeilen versehen. Schließlich stellte „Anastasia“ etwa 200 Abzüge her. Die Exemplare wurden von ihr und Kiesecker an mehrere Verteiler übergeben, die für jedes Exemplar 10 Pf. bezahlen mussten, ob sie sie nun weiterverkauften, in Briefkästen warfen oder in Telefonzellen ablegten. Von dem Erlös kaufte „Anastasia“ Papier und Wachsbögen. Mehr als drei, vier Personen kannten sich untereinander nicht; von der Mitarbeit Otto Meyers wusste nur Anna-Luise.

Seit die Gestapo im Juli das erste Exemplar in die Hände bekam – es war bereits die Nummer 5 mit der Schlagzeile „12 Arbeiter in Braunschweig von ‘Nazi-Bestien’ ermordet! Unsere Antwort: Politischer Massenstreik in Betrieben“ – versuchte sie, die Gruppe mit Hilfe von Spitzeln zu enttarnen.

Im August 1933 wurde Otto Meyer verhaftet. Da Beweise, dass er sich weiter politisch betätigt hatte, nicht vorlagen, sperrte die Gestapo ihn kurzerhand für zwei Monate ins KZ Moringen. Anna-Luise verbrachte entsetzliche Nächte im Zelt, betrat die gemeinsame Wohnung nicht mehr und mietete unter falschem Namen wechselnde Räume an, um die Zeitung weiterhin im 14-tägigen Rhythmus herauszubringen – denn dies war das beste Alibi für ihren Freund. Doch sie fühlte sich wie ein gehetztes Tier:

„Die ganze Atmosphäre hätte Gefahr geatmet. Sie hätte sich wohl innerlich verändert und sei die verkörperte Skepsis geworden.“

Im Oktober wird einer der Verteiler verhaftet, der Deckname seines Verbindungsmannes entschlüsselt, Namen aus weiteren Verhafteten herausgeprügelt (in Bürokratendeutsch: „eindringlich zur Wahrheit ermahnt“) und am 8. November fällt der Name „Anna-Luise Haaris“.

„Eines Tages – sie hätte ja nicht immer in dem Zelt bleiben können und sei wieder untergeschlüpft – hätte ihr ihre Wirtin, als sie nach Hause gekommen

sei, gesagt, dass die Polizei eben da gewesen sei. Das sei wieder einer der Augenblicke gewesen, in dem sie sofort hätte schnell und richtig handeln müssen.“

Sie setzt sich auf Rad und fährt ans Steinhuder Meer. Ein paar Tage später lässt sie ihr Aussehen von einem befreundeten Schauspieler ändern und fährt mit dem Zug in den Schwarzwald. In Enzklösterle, wo ihre Schwester Friederike mit dem Lehrer Lang, einem strammen Nazi, verheiratet ist, trifft auch Otto Meyer ein. Auf Schmugglerpfaden überqueren die beiden die Grenze zur Schweiz:

„Immer hätte sie die Angst vor einer Verhaftung, die Angst vor dem Tode begleitet. Niemehr hätten sie das Gefühl einer Sicherheit gehabt.“

Anna-Luise Haaris war die einzige, die den Verhaftungen entfliehen konnte. Kiesecker und Bade wurden wegen Vorbereitung zum Hochverrats zu Zuchthausstrafen von dreieinhalb bzw. drei Jahren verurteilt, sechs weitere erhielten Haftstrafen von eineinhalb bis zwei Jahren. In der Urteilsbegründung des Oberlandesgerichtes Hamm heißt es: „Die geistige Führerin dieser Verbrechergruppe war wohl die flüchtig gewordene, ehemalige Lehrerin Haaris.“ Sie wird nun streckbrieflich gesucht.

Mittellose Flüchtlinge wie Anna-Luise Haaris und Otto Meyer waren in der Schweiz nicht gern gesehen. Die beiden hatten keine Reisepässe und meldeten sich nicht polizeilich an. In Basel wandten sie sich an die Rote Hilfe. Doch weil sie ohne offizielle Aufforderung der Partei geflohen waren, wurden sie „wegen feiger Flucht und Disziplinlosigkeit“ aus der KPD ausgeschlossen. Anfang 1934 wurde Otto Meyer von der Polizei festgenommen und über die französische Grenze abgeschoben. Er kehrte zurück und ging mit Anna-Luise ins Saarland.

In Saarbrücken wurde ihnen eine Unterkunft in einem Emigrantenheim vermittelt. Es war ein heruntergekommenes, feuchtes Gebäude mitten im Wald. Sie erhielten eine einmalige Unterstützung durch die Gemeinde von der Heydt. Auf dem Markt sammelten sie Gemüsereste. Sie hätten sich wie „Abfall der Menschheit“ gefühlt und „wie auf Abbruch“ gelebt und es habe viel Streit unter den Emigranten gegeben, erinnert sich Anna-Luise Haaris. Auch hatte sie das Gefühl, ständig unter Beobachtung der Gestapo zu stehen. Sie trafen den Kollegen Heinrich Rodenstein, zu dem Otto Meyer angeblich aber Distanz hielt, weil er zu der 1929 aus der KPD ausgeschlossenen „Versöhnlergruppe“ gehört hatte. Anfang Mai 1934 verließen sie das Saargebiet, teils fuhren sie mit dem Zug, teils wanderten sie nach Brüssel.

Heinrich Rodenstein,
ab 1948 Professor an
der Pädagogischen
Hochschule
Braunschweig, von
1960-1968 Vorsitzender
der Gewerkschaft
Erziehung und
Wissenschaft (GEW)

Sie erhielten anfangs Unterstützung von der belgischen Lehrgewerkschaft, arbeiteten in einem Kinderferienheim, dann im Haushalt eines belgischen Kollegen. Doch bald kam es zu Differenzen und sie wurden entlassen. Sie zogen in eine Dachkammer, gaben Deutschunterricht und lernten in Abendkursen Radios zu reparieren. Anna-Luise besuchte auch Flämisch- und Modellierkurse.

Besonders belastend waren die Gänge zur Sureté, wo die Emigranten versichern mussten, dass sie nicht arbeiteten. Zugleich mussten sie erklären, wovon sie lebten: „Als ob ein Kamel tatsächlich durch ein Nadelöhr gehen könnte.“ Erlaubt war die private Erteilung von Unterricht und Saisonarbeit; so arbeitete Anna-Luise zeitweilig im Radiowerk von Telefunken. Otto baute Kontakte zu Deutschlehrern und Professoren auf, die den beiden ab 1936 Aufträge des Institut National de Radiodiffusion (INR), des französischsprachigen Rundfunks, einbrachten. Im Schulfunk vermittelten sie Schülern deutsche Konversation und Aussprache mit Texten, die Anna-Luise schrieb. Sie verfasste auch Hörspiele für die Kinder- und Frauensendungen in flämischer Sprache. Die Arbeit machte ihnen Freude, doch leben konnten sie davon nicht – die Schulfunksendungen wurden nur einmal im Monat produziert. Und so gab es auch Situationen wie diese: Eine Künstlerin, der Anna-Luise Modell stand, fütterte ihre Hunde mit Fleisch, und sie musste hungrig zusehen.

So erlebte sie einen unaufhörlicher Wechsel von „Erhöhung und Erniedrigung“, viele Nächte arbeitete sie durch, weinte oft.

Als Deutsche habe man ihnen die Mitschuld an Hitler gegeben, berichtete sie dem Psychiater Lutz:

„Jeder Faux pas, den Hitler in der Weltgeschichte getan hätte, hätte natürlich zu Absagen hinsichtlich der von ihnen gegebenen Privatstunden geführt. Als Österreich ‘heim ins Reich gekommen sei’, seien ganz plötzlich alle ihre Einnahmequellen versickert.

Sie hätten mühevollst neue Kunden suchen müssen.

Wer hätte ihnen schon im Ausland ihre Gegnerschaft Hitler gegenüber glauben sollen.“

Nachdem sie im Frühjahr 1935 – nach Verhören und einem Verweis – wieder in die KPD aufgenommen worden waren, folgten „dieser schweren Kränkung“ weitere Enttäuschungen: Die gesamte Politik der RGO wurde von der Parteileitung nun als Fehler eingestuft, „weil dadurch die aktiven Elemente von den Massen der Gewerkschaftler isoliert worden waren“. Ihr gesamter

lebensgefährlicher Einsatz unter den Bedingungen der Illegalität war damit entwertet.

Anfang 1937, wohl bei Diskussionen über die Moskauer Prozesse gegen Karl Radeck und andere, geriet Otto in den Verdacht, Troztkist zu sein, und war wiederum von Ausschluss bedroht. Der Hamburger Emigrant Friedrichs lernte Otto und Anna-Luise in dieser Zeit kennen: „Ich verkehrte gerne bei diesen Emigranten, da er und seine Frau dieselben Kunstinteressen hatten wie ich. Um Politik kümmerte er sich nicht mehr.“

Der Parteiausschluss sei schnell ausgesprochen worden und für die Betroffenen mit dem Verlust der Existenz verbunden gewesen, berichtete Friedrichs. Ein Genosse habe damals etwas überspitzt bemerkt: „Die erste Garnitur ist tot oder in Spanien. Die zweite Garnitur sitzt in Zuchthäusern oder Gefängnissen. Die 3. Garnitur herrscht in der Emigration.“ Es habe Auseinandersetzungen zwischen Roter Hilfe und Exil-KPD gegeben, die Leitungen seien 1938 mit Spanienkämpfern neu besetzt worden, der Hitler-Stalin-Pakt habe 1939 „heillose Verwirrung“ hervorgerufen und das gespannte Verhältnis zur belgischen KP, auf deren Unterstützung die Emigranten existenziell angewiesen waren, zusätzlich belastet.

Der Bericht Friedrichs über das Paar Haaris/Meyer ist freilich eine Momentaufnahme. Otto und Anna-Luise wurden wieder in den Zirkel „D’Ixelles“ aufgenommen, beteiligten sich an den Zirkelabenden, verkauften die „Rote Fahne“, sammelten Spenden für die Rote Hilfe und boten neu angekommenen Emigranten ein kurzzeitiges Quartier. Otto, der den Decknamen „Heinz“ führte, schrieb eine Anleitung für den Umbau vom Volksempfänger zum „Moskau-Empfänger“, die nach Deutschland geschmuggelt wurde. Wohl noch im Jahre 1937 fragte er bei der Parteileitung an, ob es ihnen „gestattet“ werden könne, unter den gegenwärtigen politischen Umständen ein Kind zu zeugen. Anna-Luise, die die Zirkelmitglieder nur unter dem Namen „Klara“ kannten, nahm nach der Geburt der Tochter Marie im Juli 1938 seltener an den Aktivitäten der Emigranten teil.

Als die Wehrmacht am 10. Mai 1940 die belgische Grenze überschritt, wurde Otto Meyer mit anderen feindlichen Ausländern nach Südfrankreich in das Internierungslager St. Cyprien bei Perpignan geschafft. In St. Cyprien herrschten entsetzliche hygienische Bedingungen, die schließlich zu einer Typhus-Epidemie führten. Im Sommer 1940 kam eine deutsche Kommission ins Lager und rekrutierte Rückkehrwillige. Eingedenk der alten Parole von der Taktik des „Trojanischen Pferdes“ (d.h. der Unterwanderung von Naziorganisationen) und

wohl auch in der irrigen Hoffnung, der deutsch-sowjetische Nichtangriffsvertrag habe die Gestapo Kommunisten gegenüber milder gestimmt, meldeten sich etliche zur Rückkehr nach Deutschland, darunter auch Otto, der aber nicht berücksichtigt wurde.

Ein paar Tage nach Ottos Abtransport aus Brüssel war seine Lebensgefährtin mit dem Kind in Richtung Südfrankreich geflohen und fand in dem Dorf Villematier bei Toulouse Unterkunft. Über das Rote Kreuz erhielt sie Briefkontakt mit Otto Meyer. Durch Einschmuggeln von Landarbeiter-Bekleidung ins Lager St. Cyprien verhalf sie ihm im Oktober 1940 zur Flucht.

Sie arbeiteten bei der Weinernte, bis Otto wohl in Folge der entsetzlichen hygienischen Bedingungen in St. Cyprien an Gelbsucht erkrankte. Anfang November 1940 wurde die Familie in das Lager Récébédou eingewiesen. Hier richteten Anna-Luise und Otto mit großem Enthusiasmus eine Schule ein. „Fast verhungert und erfroren“ und einer „falschen Parole“ folgend, ließen sie sich Ende des Jahres nach Brüssel zurück transportieren. In einem reuevollen Brief baten sie das deutsche Konsulat um Rückführung nach Deutschland.

Die Sicherheitspolizei (Sipo) hatte sich an Hand der Überwachungslisten der belgischen Sureté sowie durch freiwillige und erpresste Aussagen verhafteter Genossen längst ein umfassendes Bild über die Exil-KPD in Belgien gemacht. Otto und Anna-Luise wurden verhaftet, verhört und nach Hannover transportiert. Die zweijährige Tochter Marie wurde auf dem Bahnhof Verwandten übergeben. Anna-Luise und Otto kamen ins Polizeigefängnis, wurden von der Gestapo weiter verhört und schließlich der Justiz überstellt.

„Noch haben wir Hoffnung, in Hannover frei zu kommen, aber im Verhör durch die Stapo schwindet auch die letzte Illusion“, wird Otto später an seine Lebensgefährtin schreiben.

Die Vernehmungsprotokolle der Sipo in Brüssel und der Gestapo in Hannover belegen, dass Otto und Anna-Luise sich sorgfältig vorbereitet hatten; sie gaben alles zu, von dem sie vermuteten, dass es bekannt sein könnte. Dazu gehörten Ottos Tätigkeit als RGO-Kassierer bis August 1933, Anna-Luises Anteil an der Herausgabe der RGO-Nachrichten sowie beider Funktionen in der Emigrantengruppe. Anna-Luise Aussage stimmte sogar mit dem Bericht eines Spitzels überein, der aussagte, sie habe sich nach der Geburt der Tochter weitgehend von der Arbeit zurückgezogen. Über Ottos Mitarbeit an der Redaktion der RGO-Nachrichten, von der nur Anna-Luise wusste, aber schwiegen beide.

In seinem ersten Brief von Zelle zu Zelle fragte Otto an: „Lieber Lebenskamerad! Wärest Du wohl geneigt, unserm Bündnis, das nun schon so viele Jahre dauert, die standesamtliche Bekräftigung geben zu lassen? Ich habe ... die ersten Schritte bereits eingeleitet.“ An eine Heirat in der Emigration war nicht zu denken gewesen, sie hätten Papiere aus Deutschland anfordern müssen und damit der Gestapo ihren Aufenthaltsort verraten.

Anfang März 1941 wurde Anna-Luise Haaris ins Gerichtsgefängnis Hamm eingeliefert, saß in der Zelle zusammen mit einer Kindsmörderin und zermarterte sich den Kopf, wie sie Otto mitteilen könne, dass er auf keinen Fall weitergehende Aussagen machen dürfe. Einer von ihnen musste so bald als möglich zum Kind zurück und das konnte nach Lage der Dinge nur Otto sein.

„Der Gang zum Sitzungssaal des Gerichts sei unterirdisch gewesen. Sie hätten in einem Vorraum gesessen, wie in dem Keller einer alten Burg. Sie könne es sich heute noch nicht erklären, wie es möglich gewesen und dass es nie bekannt geworden sei, dass man in diesem Vorraum hätte hören können, was von den Richtern in ihrem Beratungszimmer besprochen worden sei.

Es sei ein schreckliches, elend machendes Gefühl gewesen, dass man bei den Reden der Richter hätte erkennen müssen, was man als Mensch sei, bzw. dass man als Mensch nichts sei. ...

Sie hätte nur noch gedacht: ‘0 - ? Jahre - oder etwa das Ende!’ Bei ihr hätte es sich ja darum gehandelt, ob sie Landes- oder Hochverrats wegen verurteilt werden würde. Bei einem Landesverrat wäre der Kopf gefallen.

Es sei ganz eigentümlich, wie sich der Mensch in Stunden der Not an Kleinigkeiten erinnere und wie auch manche Kleinigkeit fast als Trost wirke. Wohl aus einer Gedankenlosigkeit hinaus hätte der Gerichtsdienner die Kappe des Senatspräsidenten auf dem Richtertisch einmal so hin und hergerollt, dabei halblaut vor sich hingesungen: ‘Marmelade – Marmelade – die Beste für den Deutschen Staat.’ Das sei ja sinnlos gewesen. Aber sie höre es heute noch.“

Am 28. März 1941 wurde Anna-Luise vom Sondergericht Hamm zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Zwei Wochen später traf Otto in Hamm ein, guter Dinge, weil er nun mit Anna-Luise unter einem Dach lebte, und weil im Gerichtsgefängnis die Trauung, für die er die Genehmigung erhalten hatte, stattfinden sollte. Er fertigte 60 Weihnachtsmännerbärte pro Tag an und erwartete gelassen seine Gerichtsverhandlung ab, in der er zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde.

Anlässlich des Geburtstages von Anna-Luise Mitte Mai durften sich die beiden noch einmal sehen. Drei Wochen später verbot der Oberlandesgerichtspräsident

die Heirat, Anna-Luise wurde ins Zuchthaus Lübeck-Lauerhof abtransportiert, Otto in das Gefängnis in Wolfenbüttel, – Anna-Luises Heimatstadt.

Als Anna-Luise im Juli 1941 das erste Mal ihrem geliebten „Mate“ aus der Zuchthaushaft schreiben durfte, schilderte sie detailliert ihre Zelle, ihre Wahrnehmungen beim Blick aus dem Fenster, die Gefangenenkleidung, den Arbeits- und Tagesablauf. All dies war nicht erlaubt. Der Brief blieb in der Gefangenenpersonalakte – der einzige von ihr, der erhalten ist.

„Auch ich kann leider über mein Leben hier in der Anstalt nichts schreiben“, teilt Otto seiner „Bronte“ am 21. August 1941 mit. Seit zwei Wochen ist er in der Haftanstalt Wolfenbüttel, jedoch bleibt er nicht lange; er wird zur Außenarbeit in das Kalkwerk in Oker geschickt. Otto arbeitet in der ersten Zeit in einer Lagerhalle. Die Gefangenen, unter denen sich keine weiteren politischen Häftlinge befinden, sind in einer Baracke untergebracht. Otto empfindet anfangs die körperliche Arbeit als interessante Herausforderung, nur das Zusammensein mit den Kriminellen fällt ihm schwer, er schreibt beispielsweise an Anna-Luise: „Jetzt bahnt sich neue Freundschaft mit 1 weitgereisten Seemann an, der sich wacker als Einzelgänger durchs Leben gekämpft hat und mich versteht. Die meisten verstehen mich nämlich nicht – und das gibt viele Reibungen!“

Im Frühsommer 1942 machen sich die verringerten Essensportionen bemerkbar, möglicherweise auch schon die schwere Arbeit im Steinbruch. Otto ergänzt seine Nahrung mit Wildkräutern und erklärt den Erhalt der Körperkräfte zur Hauptaufgabe. „Ich esse gar kein Salz, rauche keinen Priem und enthalte mich jeder geschlechtlichen Betätigung.“

Doch Anfang August 1942, sechs Monate vor seinem Entlassungstermin, ist Ottos Zukunftsvertrauen geschwunden. Er findet keine Kraft mehr für geistige Betätigung und beendet seine Lateinstudien.

„Am 15-1-43 ist meine Strafzeit zu Ende. Jedermann versichert mir, daß es vorerst unmöglich sei, 1 Lehrerstelle zu bekommen od. 1 anderen geistigen Beruf auszuüben. 1 Arbeitskollege riet mir, mich in der Landwirtschaft zu betätigen.“ Er zählt sechs Gründe auf, die dafür sprechen, und nennt zuletzt: „Ich umgehe so vielleicht am besten das KZ, denn in der Abgeschlossenheit des Landlebens werde ich der Gestapo nicht als gefährlich erscheinen.“

Otto gerät in Panik, einen Strudel, der ihn körperlich und seelisch immer tiefer zieht. Anna-Luise, die er oft stützte, wenn sie angesichts der schmerzlichen Trennung von ihrem Kind verzweifelt war, muss nun versuchen, ihn aufzurichten.

Vergeblich, die Selbstdisziplin lässt nach und er verliert drastisch an Gewicht. Er versucht den Direktor des Kalkwerkes, der mit einigen Herren von Krupp einen Rundgang macht, anzusprechen. Schließlich springt er ohne Erlaubnis aus der Häftlingsreihe heraus auf die Waage und schreibt Anna-Luise, er wiege nur noch 55 kg. Der Brief wird zurückgehalten und der Anstaltsleiter notiert, Meyer sei ein „Hetzer“, der sich „wiederholt disziplinarwidrig benommen“ habe. Otto wird Anfang September 1942 nach Wolfenbüttel zurückgebracht und mit 14 Tagen Arrest bestraft. Anschließend schreibt er Anna-Luise: „Ich bin schmal geworden, beim Treppensteigen wollen die Beine nicht mehr recht mit, das Bücken fällt mir schwer. Organisch bin ich aber gesund. Ich hatte 3 Furunkel und habe 3 Zähne gezogen bekommen.“ Und: „Ich bin unruhig, was wird aus mir: Lagerinsasse, Soldat, Lehrer, Kaufmann, Techniker oder Landwirt?“

Der sichtlich mit großer Mühe geschriebene, tintenbefleckte Brief signalisiert, dass Schlimmeres passiert ist, als er schreiben darf. Unter diesen Brief hat Anna-Luise später notiert: „Dieser Brief ist geschrieben nach 4 Wochen Dunkelarrest bei Wasser u. Brot, zur Strafe, weil er für Mitgefangene eingetreten war. Durch Kolbenstoß mit dem Gewehr des Wachhabenden: Nierenbeckenvereiterung.“ Und in ihrem Bericht über Otto Meyer präzisiert sie den Ort, die „Kippe“, zu der Loren hinaufgeschoben werden mussten. „Kippe“ bezeichnet im Arbeiterjargon wahrscheinlich den Ort, an dem die Loren entriegelt und das Gestein für die Weiterverarbeitung ausgekippt wurde; diesen Arbeitsplatz hatte Otto verlassen, um zwei entkräfteten Kameraden beim Schieben der Lore zu helfen.

Den Akten nach trat Otto eine vierwöchige, zweite Arreststrafe erst am 14. Oktober an. Er stand nun auf der „Abschussliste“ von Anstaltsleitung und Personal. Bei einer Leibesvisitation waren Papier aus der Tütenkleberei, auf dem sich Otto Notizen gemacht hatte, entdeckt und ein Matratzenschoner konfisziert worden, den er sich über die Nieren gezogen hatte.

Über die restliche Zeit in Wolfenbüttel berichtet Otto in seinem letzten Brief an Anna-Luise:

„Von der Steinbrucharbeit war ich als zu schwach abgelehnt worden. Aber auch danach hielt mein Kräfteverfall an. Am 12.2. wog ich nur noch 48 kg. Nieren und Blase arbeiteten nicht mehr richtig, die Zähne verfielen, eine Bronchitis war im Anzuge. Am 13.II. kam ich mit dem Gefangenentransport ins Polizeigefängnis Hannover. Ich hatte dort am selben Tage den Besuch meiner Mutter. Sie traf mich in sehr krankem Zustande an, die Bronchitis mit Fieber

kam zum Ausbruch. Ich wurde bettlägrig. Heute ist sie aber überwunden, nur große körperliche Schwäche ist zurückgeblieben, sodaß ich noch viele Stunden zu Bett liegen muß.“

Anfang April 1943 wurde er ins KZ Sachsenhausen transportiert. Sein Gesundheitszustand war schlecht. Mitte April teilte er seiner Mutter mit, es gehe ihm „alle Tage besser“. Zwei Tage später wurde er ins Krankenrevier eingeliefert. Theodor Gaßmann, ein ebenfalls inhaftierter Freund und Genosse aus Peine, besuchte ihn dort mehrmals. Otto Meyer berichtete ihm von seiner Odyssee, von „Anastasia“ und dem Kind. Den beiden galten auch seine letzten Gedanken. Otto Meyer starb am 12. Mai 1943 im Beisein des Freundes.

Anna-Luise erfuhr im Zuchthaus Lübeck von Ottos Tod. Die mitinhaftierten Frauen hätten sich gewundert, dass sie am Tag nach der Nachricht noch lebte, berichtete sie später; zu viele hatten sich schon in der Haftanstalt das Leben genommen. Sie habe weiter in „Sonnenglut und Sand“ Spargel gestochen und erst nach der Befreiung begriffen, „was der Tod ihres Mannes bedeute“.

Im Frühjahr 1948 schreibt sie den Gedichtzyklus „Zigeunerkind“, in dem sie auch ihrem Schmerz über den Verlust des Lebensgefährten Ausdruck zu verleihen sucht:

Ich kniete auf der Wiese
und suchte Vierblatt-Klee.
Da fielen salz'ge Tränen
hin auf den Märzenschnee.

Mein Lieb hab ich verloren,
ich find nur Blätter drei,
vier Hände sind verschworen,
wo schlagen Herzen zwei.

Ich such die Kräutermutter,
die alle Säfte kennt,
weil meine alte Wunde
unsagbar schmerzt und brennt,

Sie schaut mir in die Augen,
faßt meine welke Hand.
Hier keine Pflanzen taugen,
für Heimweh nichts sie fand.

Nach dem Tod von Otto Meyer setzte sich die Lübecker Anstaltsleitung für die vorzeitige Entlassung von Anna-Luise Haaris, die als Mustergefangene galt, ein – allerdings ohne jeden Erfolg. Es gelang ihr aber, den Abtransport zur Gestapo Hannover bis zum Frühjahr 1944 hinaus zu zögern.

Anna-Luise konnte über die KZ-Zeit nicht sprechen und auch dem Psychiater Lutz hat sie nur Bruchstücke erzählt, so von der Kinderbaracke in Ravensbrück.

Das erste Gedicht des Zyklus „Zigeunerkind“ heißt „Lager-Appell“:

Als alle stille standen
früh morgens in dem Wind,
da bebt's in Fuß und Händen
dem bleichen Zigeunerkind.

Lang strecken sich die Glieder,
schon wirbelt es im Tanz,
die Augen leuchten wieder
im schwarzen Zauberglanz.

Vergessen Baracke, Gefangenschaft,
hört's nicht, was die Wachen auch sagen,
die zieht aus ihrer Stiefel Schaft
die Peitsche zum tödlichen Schlage.

Zurück zu den nüchternen Fakten. Am 23. Juni 1944 – nach mehrwöchiger Inhaftierung im Polizeigefängnis Hannover, wurde Anna-Luise Haaris in Ravensbrück eingeliefert. Am 12. Dezember 1944 durfte sie an ihren Vater schreiben; bei der Absenderadresse ist „Block 2A“ angegeben. Dies belegt, dass sie – ebenso wie Otto Meyer in Sachsenhausen – in die Gemeinschaft der kommunistischen Häftlinge aufgenommen worden war. Im Block 2 des alten Lagers waren 1944 Funktionshäftlinge untergebracht, so die Kommunistin und Leiterin der Klempnerkolonne Charlotte Müller, die Haaris aus der Emigrationszeit kannte, und die ehemalige KPD-Reichstagsabgeordnete Helene Overlach.

Am 1. April 1945 gelang es Anna-Luise – sicher mit Hilfe der Genossinnen – mit einem Transport französischer Häftlinge in das Außenlager Salzwedel des KZ Neuengamme zu gelangen.

„In Salzwedel hätten sie rohe Steckrüben gegessen. Die Latrinen seien einfach übergelaufen. Es hätten furchtbare Zustände geherrscht. Viele Menschen seien gestorben. Und ein sehr großer Teil noch nach der Befreiung. Zum Arbeitseinsatz sei es nicht mehr gekommen.“

Am 14. April befreiten amerikanische Truppen das Lager.

Ein Jahr nach der Befreiung erhält Anna-Luise die Nachricht, Lene habe die Briefe aus Schweden mitgebracht und werde sie ihr zusenden. Bei der Ankunft in Ravensbrück hatte Anna-Luise ihre wenigen Habseligkeiten, darunter die Briefe Ottos, in der Effektenkammer abliefern müssen. In ihren Erinnerungen an Otto berichtet sie, Helene Overlach habe am 1. April 1945 diese Briefe „aus der Effektenkammer im KZ Ravensbrück gerettet und vor der Vernichtung bewahrt unter der Mithilfe des Roten Kreuzes in Schweden.“

Was genau am 1. April 1945 geschehen war, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Denkbar ist, dass Anna-Luise die Briefe auf den Transport mitnehmen wollte und es Helene Overlach nicht mehr gelang, ihr diese zu übergeben. Etwa am 22. April 1945 wurde Helene und eine weitere deutsche Kommunistin unter falschem Namen in einen Rotkreuz-Transport geschmuggelt, mit dem polnische Häftlinge nach Schweden evakuiert wurden – allerdings nicht in den berühmten Weißen Bussen. Als die Polinnen bemerkten, dass sich unter ihnen zwei Deutsche befanden, wollten sie diese „Faschistinnen“ aus dem Zug werfen. Fast ein Jahr lang – von Malmö über Västerås und Stockholm bis hin zu einem Lager bei Bollnäs – trug Lene Overlach die Briefe durch Schweden, bevor sie über Polen nach Berlin zurückkehren und Anna-Luise die Briefe zusenden konnte.

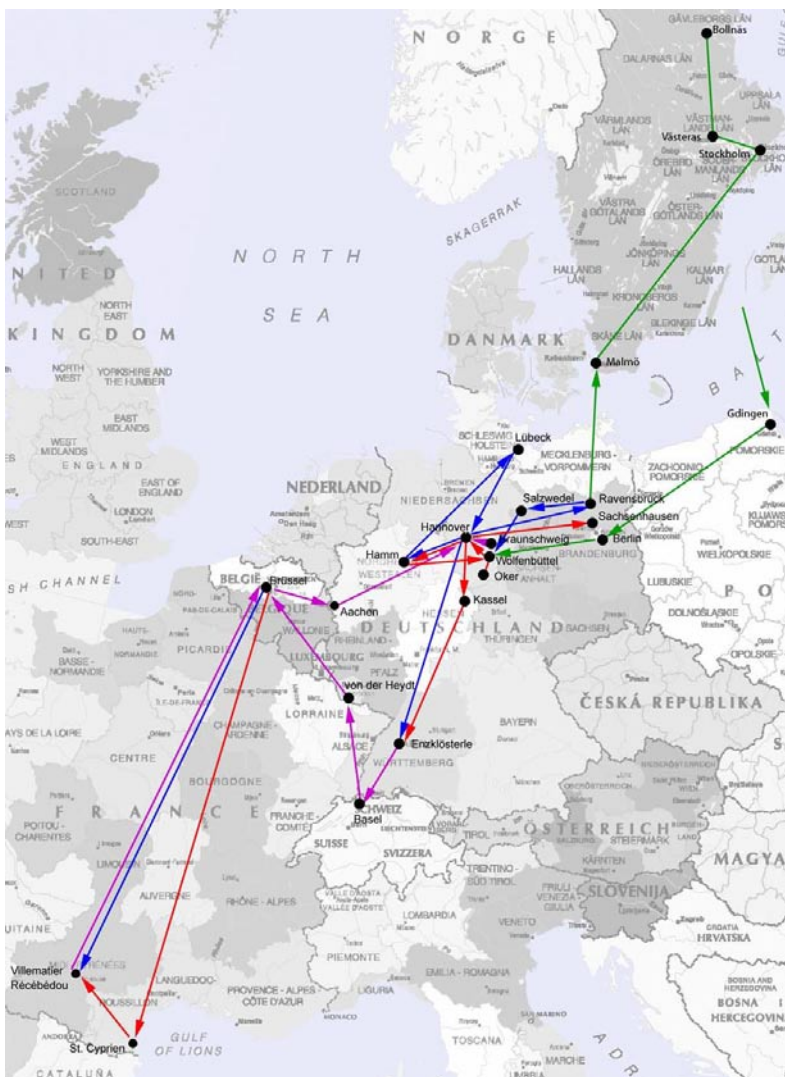
Der Schutzhaftbefehl, mit dem Kaltenbrunner die Einweisung Anna-Luises in das KZ angeordnet hatte, verblieb im Besitz eines schwedischen Flüchtlingsbetreuers aus Lund. Seinem Sohn steht dieses rote Formular mit dem eingetippten Name „Anna-Luise Haaris“ immer noch vor Augen – ein Dokument, das „the frightening power, terror and cold bureaucracy of the Reich“ bezeugte.

Im November 1945 schloss Anna-Luise Haaris vor dem Standesamt Wolfenbüttel die nachträgliche Ehe mit Otto Meyer. Sie versuchte wieder als Lehrerin zu arbeiten, musste aber schließlich aufgeben; immer wieder war sie zusammengebrochen.

„Das, was geblieben sei, sei ein ausgeleiertes Gummiband, das nicht mehr in die alte Form zurückschnellen und nicht wieder die normale Struktur bekommen könne,“ fasste sie 1957 ihre Gemütsverfassung zusammen.

Und James Lutz ergänzte, das Zurückschwingen in die Normallage sei nicht möglich gewesen angesichts von „nur noch feindlichen und gnadenlosen Umweltkräften ... deren ‘Aufgabe’ es war, immer nur Angst, Schrecken, hoffnungslose Todesfurcht und Tod zu bringen, mörderische Bedingungen zu schaffen, den ihnen Ausgesetzten auf der Strecke bleiben zu lassen, und das eben in einer Situation völliger Hilflosigkeit, völligen Ausgestoßenseins, eines Nichtmehrseins.“

Anna-Luise Meyer blieb viele Jahre in Kontakt mit ehemaligen Lehrerkollegen und nahm Anteil an den pädagogischen Diskussionen der Nachkriegsjahre. Sie fand Halt in der Anthroposophie, erlebte das Heranwachsen der Enkeltöchter, modellierte und dichtete. Sie starb im Sommer 1978 im Alter von 78 Jahren.



violett: gemeinsame Wege
rot: Ottos Weg
blau: Anna-Luises Weg
grün: Weg der Briefe